

Zenkine, Serge (2001): „Vous allez écrire de nous<sup>1</sup>: un cas d'hospitalité perverse“. In: Montandon, Alain (ed.): *L'hospitalité: signes et rites*. Clermont-Ferrand: Presses Universitaires Blaise Pascal, 112–122.

Johannes Kabatek

## Grundfrequenz, Diskurstraditionen und sprachliche Ebenen

### 1. Stimmen der Distanz

Mit ihrer Heblitationsschrift *Stimmen der Distanz* (Zollna 2003) hat Isabel Zollna eine Arbeit zu einem Bereich vorgelegt, der weitgehend unerforscht und auch als solcher nicht einmal klar identifiziert und in der Linguistik abgesteckt war. Dass die erste Aufgabe der Linguistik – wie der Wissenschaft überhaupt – darin besteht, zunächst das Untersuchungsobjekt zu situieren, hatte uns unsere gemeinsame linguistische Lehrerin Brigitte Schlieben-Lange (ganz im Sinne des Übersetters Coseriu) immer wieder vermittelt, und Isabel Zollna hat es schon im Titel der Arbeit zum Ausdruck gebracht: „Stimmen der Distanz“ wies auf *Traditionen des Sprechens* im Sinne Brigitte Schlieben-Langes und auf die *Distanzsprache* im Sinne Peter Kochs und Wulf Oesterreichers. Und mit den *Stimmen* der Distanz identifizierte sie eben genau einen Bereich der Prosodie, der als solcher immer wieder empirisch beschrieben, aber nicht im Zusammenhang der Sprachtheorie klar abgegrenzt war: den Bereich der prosodischen Diskurstraditionen als Traditionen, die mit kulturellen Praktiken verbunden sind, nicht mit Einzelsprachlichkeit zusammenfallen und eine eigene Dimension von Stabilität und Variabilität aufweisen.<sup>1</sup>

Basis ihrer Beschreibung war eine Reihe vergleichbarer kultureller Praktiken, welche sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede aufzeigen ließen – bei bewusster Auswahl solcher Fälle, bei denen das Diskurstraditionelle im Vordergrund steht und alle anderen Dimensionen der Prosodie gewissermaßen überlagert. Dies entspricht dem gleichfalls grundlegenden wissenschaftlichen Grundsatz, dass Kategorien dort zu identifizieren sind, wo sie besonders klar und unterscheidend in den Vordergrund treten und dass von dort ausgehend allgemeine Prinzipien formuliert werden müssen. Und das Prinzip, das in den Stimmen der Distanz identifiziert wird, ist das der diskurstraditionellen Prägnanz prosodischer Muster, und es kann und sollte, einmal formuliert, als

<sup>1</sup> Mathias Heinz hat wenig später in seiner *Textsortenprosodie* (Heinz 2006) einen ähnlichen prosodisch-diskurstraditionellen Zugang vertreten.

Grundprinzip des Sprechens angenommen werden, und seine Gültigkeit sollte somit auch dort postuliert werden, wo es sich nicht vordergründig aufdrängt. Ähnlich wie wir an einer Formel wie „es war einmal...“ die Traditonalität der Textkonfiguration identifizieren können, erlauben Marktschreier, Lautsprecheransagen und bestimmte liturgische Momente besonders deutlich, das prosodische Traditionsprinzip zu erhellen und so einen Bereich abzugrenzen, der einerseits auf bestimmten rekurrenten *Verfahren* beruht (cf. Zolha 2003, 308), andererseits auf deren Basis bestimmte traditionelle Realisierungen herausbildet.

Die dahinter stehende Schwierigkeit und die Gefahr der Verwechslung von Universellem, historisch-Einzelsprachlichem, Diskurstraditionellem und Individuellem ergibt sich durch deren Kopräsenz im selben empirischen Objekt: Sprache ist immer universell, historisch, traditionell und individuell zugleich, doch hindert die Untrennbarkeit der Phänomene nicht daran, diese Dimensionen zu unterscheiden, im Gegenteil: es ist gerade die Aufgabe der Wissenschaft, das empirisch Vermischte durch unterschiedliche Beleuchtung und durch methodische Einstellungen auf die entsprechenden Dimensionen zu projizieren. Bei der Prosodie ist dies besonders schwierig, weil wir es nicht mit segmental differenzierbaren Ketten zu tun haben, sondern etwa bei der Grundfrequenz, auf die ich mich hier vorrangig beziehen möchte, mit einer einzigen Tonbewegung, in welcher völlig verschiedene Funktionen simultan präsent sind. Dennoch haben Sprecher und Hörer die Fähigkeit, diese klar zu unterscheiden: So, wie ein einziges Kabel der Übertragung von Internet, Fernsehprogrammen, Radiosendungen und Telefon dienen kann, erfüllt auch die Grundfrequenzbewegung im selben Kanal sehr unterschiedliche Aufgaben. Die folgenden Notizen haben zum Ziel, am Beispiel der Grundfrequenzbewegung die in ihr kopräzenten, verschiedenen möglichen Funktionen zu erläutern. Dabei werde ich der Reihe nach die Frage nach möglichen Intonationsplänen auf der universellen, der historischen, der diskurstraditionellen und der individuellen Ebene stellen. Die Unterscheidung der sprachlichen Ebenen bezieht sich dabei auf Coserius Drei-Ebenen-Modell und auf die von Peter Koch in dessen Habilitationsschrift hinzugefügten Ergänzungen: Sprechen wird aufgefasst als universelle menschliche Tätigkeit, mit Zeichen historischer Einzelsprachen in individuellen Akten, die sich auf bereits Geäußertes beziehen und dieses wiederholen oder variieren können (cf. Coseriu 1992, 254; Koch 1987).

## 2. Die universelle Ebene der Intonation

Wenn wir in der Linguistik von Universalität sprechen, so geht es dabei meist um zwei verschiedene Dinge: einerseits um Universelles als in allen Sprachen gegenwärtiges, andererseits um Universelles als empirisch allgemeine Liste von Möglichkeiten, die in Einzelsprachen, Diskurstraditionen oder individuellen Realisierungen in unterschiedlichen Maße zum Ausdruck kommen können. Im ersten Sinne ist universell, dass Sprachen Zeichensysteme sind, mittels derer wir Gegenstände und Sachverhalte bezeichnen können. Es ist ebenfalls universell, dass wir einen Stimmapparat haben und dass wir durch subglottalen Druck periodische Schwingungen der Stimmlippen, die so genannte Grundfrequenz oder F<sub>0</sub>, erzeugen können; Schwingungen, die durch unterschiedliche, kontrollierbare Spannung schneller oder langsamer sein können und durch unterschiedlichen subglottalen Druck zu stärkeren oder schwächeren Amplituden der Luftdruckveränderung führen können. Schon die Frage aber, ob der Stimmapparat für das Sprechen benutzt wird oder nicht, ist nur noch bedingt universell, denn die Gebärdensprache zeigt uns, dass es dafür zumindest auch alternative Wege gibt.

Wenn aber wie üblich die Stimme sprachlich genutzt wird, dann gibt es eine Reihe universeller Phänomene, die durch physiologische Gegebenheiten bedingt sind, so etwa die Tatsache, dass die Nutzung des Stimmapparats mit der Atmung korreliert und üblicherweise nur in der Phase der Expiration gesprochen wird. Der allgemeine Druckabfall von Beginn zu Ende der Expiration führt zur *Deklination* (cf. Cohen/Hart 1967–68), der allgemeinen Senkung der Grundfrequenz und der fortschreitenden Einschränkung der Intonationsspannweite. Die Tatsache, dass die universelle Tendenz zur Deklination und zum *Downstepping*, dem schrittweisen *Absinken* der Intonationskonturen, einzelsprachlich überlagert sein kann (cf. Shih 1997) widerspricht dabei nicht ihrer Universalität.

Doch nicht nur die Physiologie des Stimmapparats, auch die Tatsache, dass Menschen auf Erlebtes grundsätzlich physisch reagieren, kann als universeller Faktor der Intonationsbeeinflussung angesehen werden. So können Emotionen nachweislich Einflüsse auf die Grundfrequenzbewegung haben, wie etwa Poeschke (2003) nachweist, wenn sie Grundfrequenzbewegungen bei verschiedenen Probanden unter unterschiedlichen emotionalen Stimuli misst:

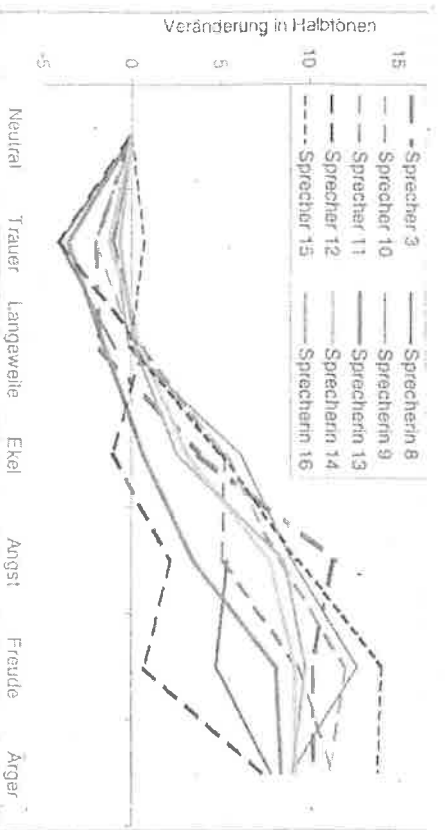


Abb. 1: Grundfrequenz und Intonation (Paesche 2003)

Ein weiterer Bereich universeller Grundfrequenzphänomene liegt in der dialogischen Natur der Sprache. Im Dialog ist Sprechen immer ein Miteinander-Sprechen, und Produktion wie Rezeption sind immer auch Koproduktion und Korezeption. In Gesprächen signalisieren Hörer ihre Aufmerksamkeit durch mimisches und gestisches Mitegehen mit dem Sprecher; die Gestik kann auch intonatorisch sein, wenn bei koproduktiven Äußerungen (hier allerdings mit kulturellen Restriktionen bezüglich der Frage, ob dies als höflich empfunden wird oder nicht) der Turn des Sprechers vom Hörer mitbeendet wird, wenn der Hörer den Turn an einer bestimmten Stelle übernimmt oder auch bei einem neuen Turn. Der Hörer begibt sich sozusagen in das intonatorische Gleis des Sprechers und ‚übernimmt‘ wie bei einem Staffellauf dessen Intonationskurve (wenn auch in einer physisch bestimmt anderen Tonlage). Oder er übernimmt gerade nicht, und dann wird auch hierdurch etwas signalisiert.

### 3. Die einzelsprachliche Ebene der Intonation

Bei der einzelsprachlichen Ebene sind zunächst Tonsprachen und Intonationssprachen zu unterscheiden.<sup>2</sup> In Tonsprachen wie im Vietnamesischen, im Yu-

katektischen oder im Mandarin haben unterschiedliche Tonhöhen oder Tonverläufe wortunterscheidenden Wert, in Intonationssprachen erfüllen unterschiedliche Tonhöhenverläufe andere Funktionen und erlauben etwa die Unterscheidung von Satzarten oder erfüllen modale oder pragmatische Funktionen.

Doch geht den sprachinternen Funktionen, die einzelsprachlich sehr stark variieren, eine allgemeine externe Funktion voraus, die unabhängig von den sprachinternen Funktionen identifiziert werden kann: die muttersprachlichen Intonationsverläufe (zusammen mit anderen prosodischen Faktoren) sind gruppenbildende (und damit bei Sesshaftigkeit metonymisch auch raumbildende) Erscheinungen, die sehr früh kognitiv verankert werden und im Normalfall zu einer lebenslangen prosodischen Prägung führen. Diese trägt wesentlich dazu bei, dass wir Menschen großräumig und kleinräumig zuordnen können; sie sind damit wichtige Faktoren bei der Unterscheidung zwischen In-Group und Out-Group. Wir erkennen Menschen an ihrem ‚Tonfall‘ und wir identifizieren unsere Muttersprache bzw. unseren Mutterdialekt.<sup>3</sup> Die Verankerung ist bezüglich der aktiven Realisierung im Allgemeinen sehr stark (cf. Kabatek 1996, 94–109); passiv scheint sie in frühester Kindheit zu geschehen, wobei die Intonation hier sicherlich in einem Gesamteindruck mit Rhythmus

<sup>2</sup> In hohen Bergregionen vorkommen und Tonsprachen besonders häufig in tropischen und subtropischen Gebieten zu finden sind. Wie bei der Sprachursprungsfrage nimmt die Linguistik auch hier Themen wieder auf, die eigentlich seit Ende des 19. Jahrhunderts ad acta gelegt waren, weil man historisch-kulturelle Erklärungen gegenüber solchen Naturspekulationen den Vorrang einräumte. In manchen Fällen, wie etwa beim *Andalactmo* des Spanischen Amerikas, hatte die historisch-kulturelle Erklärung nahegelegt, dass die Klimahypothese nur durch ein mehr oder weniger zufälliges Korrelat aufkommen konnte. Vielleicht sind die neuerlichen Spekulationen in ähnlicher Weise auflosbar, auch wenn uns aufgrund der zeitlichen Tiefe und der schlechten Dokumentationslage hier wohl die Daten nicht in ausreichendem Masse zur Verfügung stehen werden.

<sup>3</sup> Ein Sonderfall ist das Phänomen zwischensprachlicher Verwechslung, wie sie etwa zwischen Spaniern und Griechen in der Gegenwart vorkommt. Die starke kognitive Verankerung der Muttersprache lässt sich u. a. in Situationen erkennen, in denen die Kommunikation durch Geräusche gestört wird und Muttersprachler im Vergleich auch zu sehr guten L2-Sprechern der Konversation dennoch folgen können. Muttersprachler identifizieren Intragleichen auch über weitere Entfernungen; so können etwa Spanischsprecher in einer andere Sprachen sprechenden Menschenmenge auch über gewisse Entfernungen und trotz Stimmengewirrs heraus hören, wenn irgendwo jemand Spanisch spricht. Dabei kann es mitunter geschehen, dass sie Spanier zu identifizieren glauben, obwohl es sich um Griechen handelt, was wohl auf prosodische, v. a. phonotaktische Ähnlichkeiten zwischen Spanisch und Neugriechisch zurückgeführt werden kann.

und Phonotaktik wahrgenommen wird. Bekannt sind die Untersuchungen zur einzelsprachlich geprägten, unterschiedlichen Melodie der Schreie Neugeborener (cf. Mampe et al. 2009) und zur Erkennung der Muttersprache in frühem Alter (cf. etwa Bosch/Sebastián-Gallés 1997).

Diese starke Verknüpfung von prosodischen Faktoren und sprachlicher Identität hat zahlreiche Konsequenzen; in synchronischer Hinsicht spiegeln sich in ihr lokale Unterschiedlichkeiten, die in der Dialektologie bis in die jüngere Vergangenheit weniger untersucht wurden als etwa lexikalische oder phonetische Isoglossen. Hervorzuheben sind hier u. a. die Arbeiten von Peter Gilles zur Regionalintonation im deutschen Sprachraum (cf. Gilles 2005) und – etwa im Bereich der Iberoromania – die Arbeiten der Gruppe von Pilar Prieto<sup>4</sup>. Besonders die gesprächsprosodische Herangehensweise von Gilles (d. h. die Untersuchung der Gesprächsfunktionen „Abschluss“ und „Weiterweisung“) hat sehr interessante lokale Differenzen zutage gefördert; vergleichbare Arbeiten in der Romania wären ein Desiderat (cf. Kabarek 2007). So zeigt es sich u. a., dass prosodische Räume teilweise zwar mit den traditionell in der Dialektologie identifizierten Dialekträumen übereinstimmen, teilweise aber auch nicht: innerhalb der alemannischen Dialektgebiete etwa gibt es prosodische Grenzen, die nicht mit denjenigen übereinstimmen, die sich bei Betrachtung des Wortschatzes oder anderer Faktoren ergeben. Dies wirft auch ein interessantes Licht auf die Diachronie: Aufgrund des starken L1-Bezuges der grundlegenden Intonationsmuster kann man als Hypothese annehmen, dass prosodische Räume oft älteren Sprachstufen entsprechen als etwa die auch L2-Einfluss geschuldeten lexikalischen Einflüsse, denn es ist wahrscheinlicher, dass Sprecher lexikalisches Material aus anderen Sprachen übernehmen, als dass sie ihre muttersprachliche Intonation ändern. Für die historische Sprachwissenschaft liegt ein großes Potenzial in der stärkeren Berücksichtigung prosodischer Räume und der Suche nach Erklärungen, inwiefern diese mit anderen historischen Räumen in Einklang gebracht werden können.

Bei den einzelsprachlichen Funktionen in Intonationsprachen pflegen wir v. a. die Unterscheidung von Satzarten zu nennen und die Möglichkeit, u. a. einen Aussage- von einem Fragesatz durch verschiedene F0-Bewegung zu markieren. Dies ist jedoch eine ausgesprochen reduzierte Sicht, und die

Möglichkeiten sprachlicher Gestaltung durch intonatorische Mittel gehen viel weiter. Erstens ist die intonatorische Markierung von Satzarten in vielen Sprachen redundant und steht parallel zu anderen, meist syntaktischen Markierungen, wodurch sich sekundäre Funktionen eröffnen. Zuweilen sind es auch textuelle Faktoren, die beispielsweise Fragen als Fragen markieren, etwa in einem Interview, wenn klar ist, dass das Gespräch ein Hin und Her von Fragen und Antworten ist. Dann wirkt eine prosodische Markierung fast emphatisch, weil die Fragen schon als solche identifiziert sind (cf. Kabarek 1996, 207).

Obwohl in vielen Sprachen Satzarten prototypischerweise mit bestimmten Intonationsmustern verbunden sind, gibt es keine unmittelbare Abhängigkeit von Intonation und Satzart. Daher können die Sprecher von der üblichen Intonation abweichen und etwa eine Frage in Aussageintonation aussprechen. Der pragmatische Effekt ist derjenige der Suche nach Sinn dieser Dislokation: der ‚Mismatch‘ zwischen erwartbarer und geäußelter Intonation führt zur Suche nach Inferenz, wobei diese in den einzelnen Sprachen in unterschiedlichem Maße konventionalisiert sein kann. Der bekannteste und konventionalisiertere Fall ist die rhetorische Frage, eine Frage mit Aussageintonation mit appellativem Effekt. Walterit (2005) beschreibt im Sinne von Lepschy 1987 den gegenteiligen Fall der Aussage mit Frageintonation und spricht von einem *copy-paste*-Verfahren eines Intonationsmusters auf einen ihm nicht entsprechenden Satz.

Wenn man nun ausgehend von diesen beiden Fällen die weiteren möglichen Kombinationen durchdenkt und beispielsweise von vier üblichen Satzarten und vier entsprechenden Intonationsmustern ausgeht, so gibt es 16 mögliche Kombinationen, entsprechend dem folgenden Schema, in dem x und y Variablen von Satzarten sind, die sich mit entsprechenden Intonationsmustern kombinieren lassen, was entweder zu default-Kombinationen (x-x; y-y) oder zu markierten, dislozierten Intonationen führt (x-y; y-x).

4

Cf. <http://prosodia.upf.edu/atlasentonacion/> und <http://prosodia.upf.edu/atlasentonacio/metodologia/index.html>

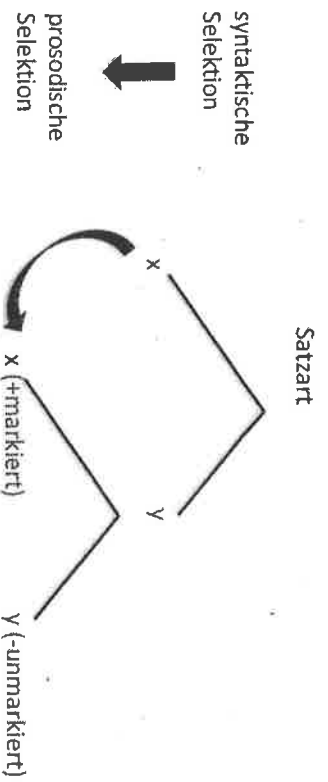


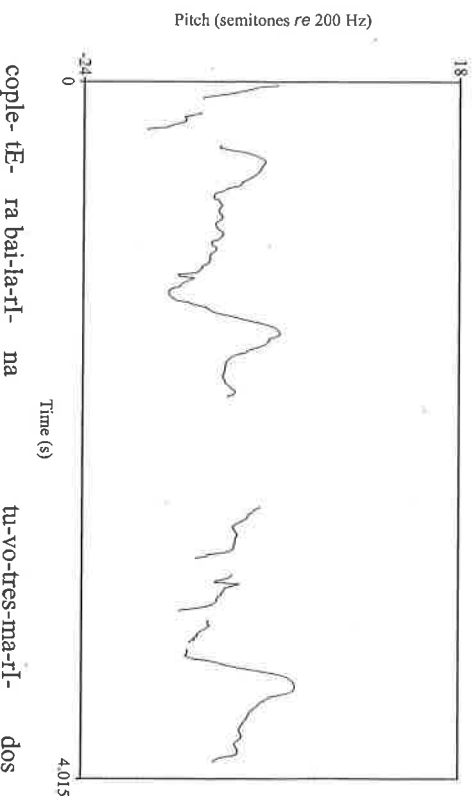
Abb. 2: Satzarten und analoge oder widersprechende Intonationsmuster

Sagen wir, x ist ein Aussagesatz, y ein Fragesatz. Wenn auf einen Fragesatz in der prosodischen Selektion die Intonation eines Aussagesatzes übertragen wird, dann ist die Intonation markiert und hat eine zusätzliche Bedeutung (etwa die der Inferenz der rhetorischen Frage: du weißt, dass diese Frage für mich keine Frage ist, sondern ich erwarte von dir eine bestimmte Antwort).

Die einzelsprachlichen Möglichkeiten und Übligkeiten sind hier uneinheitlich, und während sich in jüngerer Zeit in manchen Varietäten der amerikanischen-englischen Umgangssprache die ursprünglich Frage markierenden *High Rising Terminals* (HRTs) in Aussagen fast zum Normalfall entwickelt haben, erlauben die romanischen Sprachen hier je nach Tradition und auch je nach syntaktischer und rhythmischer Konfiguration unterschiedliche Kombinationsmöglichkeiten (cf. Milano 2015).

Zweitens erfüllt die Intonation wichtige Text- und Gesprächsfunktionen, wie sie von Gilles in der erwähnten Arbeit für die Untersuchung regionaler Unterschiede herangezogen wurden. Ein interessanter Fall ist die Markierung von Aufzählungen oder parallelen Elementen (cf. Martin 2015, 198), die mit parallelen Intonationskonturen markiert werden, welche aber wiederum in ihrer jeweiligen konkreten Form sehr stark regional variieren können. Die Aufzählungsintonation erlaubt auch einen pragmatischen Effekt, der in der gesprochenen Sprache beobachtet werden kann, dem aber bislang kaum Aufmerksamkeit geschenkt wurde: die Möglichkeit, ein einzelnes Element mit Aufzählungsintonation zu markieren. Diese Art ‚elliptischer Aufzählung‘ führt zur Evokation einer Aufzählung, ohne dass diese wirklich gegeben wird: sie lädt

den Hörer ein, das entsprechend markierte Element in einen Kontext einzubetten, in dem es Teil einer Reihe von Elementen desselben Frames oder derselben Szene ist. Das folgende Beispiel stammt aus einer Transkription von fünf Stunden des spanischen Radioprogramms *No es un día cualquiera*, einer typischen *Tertulia*, in der verschiedene Personen über alle möglichen Themen miteinander sprechen und wo teils recht authentische Phänomene gesprochener Sprache beobachtbar sind. Einer der *Tertulianos* erzählt von einer Schauspielerin und Tänzerin aus Barcelona, die in einer Aufzählung beschrieben wird:

Abb. 3: Wiederholungen im Corpus *No es un día cualquiera*

- (1) que fue copletera, bailarina, tuvo tres maridos (Corpus NEDC 5.8.39)  
*sie war Liedsängerin, Tänzerin, hatte drei Ehemänner...*

An anderer Stelle spricht derselbe Teilnehmer der *Tertulia* über das Stadtviertel, in dem die Schauspielerin tätig war:

- (2) Escudillers ya era .. como la zona mh/ mbh/ barrio chIno, .. digamos el barrio del pecado (Corpus NEDC 5.6.40)  
*Escudillers war schon ... sagen wir die Gegend/Rotlichtviertel .. sagen wir das Sündenviertel*

Auffällig ist nun hier, dass der Sprecher das Wort *chino* in *barrio chino* ('Rotlichtviertel') mit derselben Intonation markiert, die an anderer Stelle in einer Aufzählung vorkam, wobei er hier aber nur ein einziges Element markiert, gefolgt von einem typischen resumierenden Aufzählungsabschluss (cf. Cortés Rodríguez 2012), der mit *digamos* 'sagen wir' eingeleitet wird. Die Intonation funktioniert hier also als pragmatisches Mittel, um Inferenz herzustellen, die einer Anweisung entspricht, das Element in einen als bekannt vorausgesetzten, implizit bleibenden Kontext einzubetten.

Drittens schließlich gibt es intonatorische Markierungen, die nicht nur in ihrer Konfiguration in verschiedenen Sprachen und Varietäten unterschiedlich ausgeprägt sind, sondern tatsächlich einzelsprachlichen oder varietätenspezifischen Funktionen zu entsprechen scheinen, wie ich versucht habe, anhand des Beispiels einer bestimmten Intonationskontur des bonaerensischen Spanisch zu zeigen (cf. Kabatek 2005).

#### 4. Die diskurstraditionelle Ebene der Intonation

Kommen wir nun zu der Ebene der Diskurstraditionen. Seit Peter Koch in seiner Habilitationsschrift von 1987 diesen Begriff in die Linguistik eingeführt hat, sind unzählige Arbeiten zu dem Thema erschienen, mit teils varrierender Auffassung dessen, was Diskurstraditionen überhaupt sind. Dabei erscheint es sinnvoll, Kochs ursprünglichen, weiten Begriff der Diskurstraditionen zu verteidigen (cf. u. a. Kabatek 2015): die Beispiele, die Koch in seinem programmatischen Aufsatz von 1997 nennt, sind so breit gewählt, dass eine Reduktion des Diskurstraditionenbegriffs auf eine Art Synonym für Gattung oder Textorte viel zu kurz greift. Diskurstraditionell ist alles, was Wiederholung ist und nicht auf freier Technik der Rede basiert, also all das, was man als ‚Ergon in der Energeia‘ bezeichnen könnte, wo Sprecher keine neuen Zeichenkombinationen auf der Basis ihrer Kenntnis von Grammatik und Wortschatz schaffen, sondern auf bereits Gesagtes oder Geschriebenes zurückgreifen. Intonatorische Diskurstraditionen können dabei einerseits solche sein, die mit nicht-intonatorischen Diskurstraditionen verbunden sind, etwa die üblichen Intonationsmuster, in denen wir Grußformeln verwenden. Briefe vorlesen oder Sonette vortragen; sie können aber auch unabhängig von bestimmten Formeln sein. Wenn die Tagesschau-Sprecher bei der Wettervorhersage meist „für morgen Montag“ ohne Pause zwischen dem Zeitadverb und dem Tagesnamen sagen, so ist dies eine Tradition der Nachrichten, die dem sonst üblichen Sprachgebrauch

widerspricht, aber als Tradition fest verankert ist. Wenn die Marktschreierin in Zollna 2003 ‚have a look‘ in einer bestimmten Melodie singt, dann ist dies die Tradition einer Formel, die aber nicht an diesen Wortlaut gebunden ist: es ist der Singang, der stabil ist und dessen Inhalt variieren kann.

Diskurstraditionen sind Traditionen des Sprechens zwischen Nähe und Distanz, was in der Neuauflage der Monographie von Koch/Oesterreicher von 2011, die eigentlich eine Art Rückübersetzung der spanischen Version von 2007 ist, deutlich wird, wenn nämlich der Raum zwischen Nähe und Distanz mit römischen Zahlen versehen wird, die bestimmten diskursiven Traditionen entsprechen:

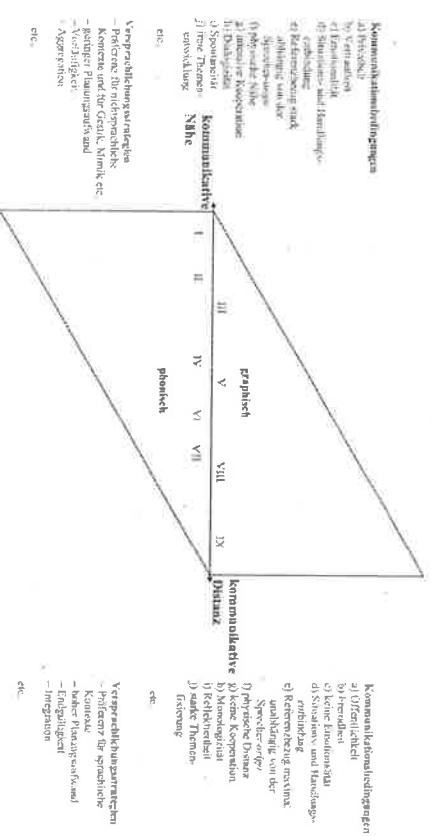


Abb. 4: Kontinuum zwischen Nähe und Distanz aus Koch/Oesterreicher 2011, 13.

Die römischen Zahlen weisen eben Diskurstraditionen im Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz aus. Ich habe mehrfach dafür plädiert, das Schema um 90 Grad zu drehen und so erstens die in der Tradition übliche Metapher von ‚oben‘ und ‚unten‘ zu visualisieren und zugleich zu ermöglichen, dass der Zeitpfeil (in unserer Kultur von links nach rechts) und Traditionspfeile in das Schema integriert werden können. Damit würde die Vorstellung von der Sprachgeschichte als Linie ersetzt durch ein Modell von Sprachgeschichte als Konglomerat von (sich gegenseitig beeinflussenden) Linien, die diskursiven Traditionen entsprechen – ohne damit die Existenz einer ‚historischen Grammatik‘ jenseits der einzelnen Texttraditionen leugnen zu wollen.

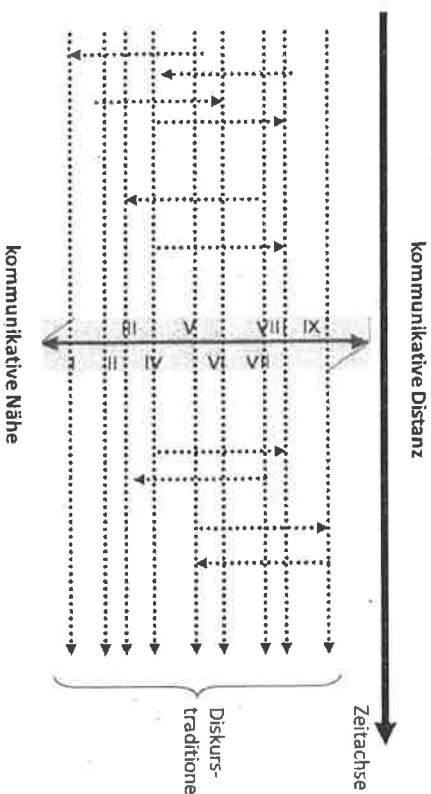


Abb. 5.: Nähe-Distanz-Kontinuum und Diskurstraditionen

Diskurstraditionen können nun alle Bereiche des Sprachlichen betreffen, ja noch mehr: als Wiederholungen von Gesprochenem verhalten sie sich wie jedwede Art kultureller Tradition und sind nur durch ihre sprachliche Gestalt von anderen kulturellen Traditionen (etwa Traditionen von Gesten, Traditionen von Ritualen, Traditionen der Kleidung) unterschieden.

### 5. Die individuelle Ebene der Intonation

Bei der individuellen Ebene geht es im Falle der Intonation um die konkrete individuelle Analyse von Intonationsphänomenen. Das rein Individuelle ist hier in gewisser Weise negativ interessant: wenn der Fokus auf der linguistischen Untersuchung von Historischem liegt, so ist das Individuelle davon zu unterscheiden, um das Historische als solches zu erkennen. Es gibt aber auch eine individuell-historische Ebene, die wiederum linguistisch interessant ist; das, was Peter Koch in seiner Habilitationsschrift unter Rückgriff auf einen alten Terminus den *Idiolekt* nennt. Es gibt individuelle Diskurstraditionen, bei einem Individuum zum Habitus gewordene Redeweisen oder Textformen, das, was man in der Literatur auch als *Stil* eines Autors identifizieren kann.

### 6. Zurück zur Synthese: Niveauperlagerungen

Nun entspricht die Identifikation der verschiedenen Ebenen keinesfalls der Forderung einer starren Zuordnung von Funktionen; die Einzelsprachen (und

innerhalb der Einzelsprachen die einzelnen Varietäten) unterscheiden sich gerade auch dadurch, auf welcher Ebene sie die jeweiligen Aufgaben lösen, wie man deutlich etwa am Unterschied zwischen Tonsprachen und Intonations-sprachen sieht. Einem sicherlich universellen Akt wie dem Fragen kann in einer Einzelsprache eine bestimmte syntaktische Struktur, ein bestimmtes Morphem oder ein bestimmtes Intonationsmuster als Ausdrucksmittel entsprechen, mit einer universellen Tendenz (aber nicht Notwendigkeit) zur Markiertheit der Frage gegenüber der Aussage (syntaktische Inversion, Morphemantafung, ascendente F0-Bewegung im Gegensatz zur universellen Tendenz der Deklination). Auch kann es bestimmte diskursive Traditionen des Fragens geben, und mehrfache Markierungen können als redundante Faktoren überlappend auftreten oder aber gerade nicht, was zu Effekten wie den unter 3. erwähnten Inferenzsuchanweisungen führen kann.

Die Niveaus können einander aber auch im konkreten Diskurs überlagern, was wieder zu Traditionen führen kann. Um ein Beispiel aus dem Bereich des Akzents zu nennen: der französische *accent d'insistance* (cf. Wunderli/Bent-hin/Karasz 1978), der eigentlich im Gegensatz zum finalakzentuierenden Prinzip des Französischen steht, geht wohl ursprünglich auf eine Überlagerung des Einzelsprachlichen durch eine emotionale Insistenz zurück.<sup>5</sup>

### 7. Schluss

Ausgehend von den Stimmen der Distanz, der diskurstraditionellen Prosodie, habe ich versucht, am Beispiel des F0-Verlaufes verschiedene Dimensionen von Intonation zu skizzieren. Es ist erstaunlich, wie facettenreich die Funktionen einer einzigen Grundfrequenzverlaufslinie sind und wie Menschen fähig sind, dennoch die verschiedenen Dimensionen zu identifizieren und innerhalb des Verlaufes klar zuzuordnen. Es ist noch nicht sehr lange her, dass man selbstverständlich von Intonationsphonologie spricht (cf. Ladd 1996 im Gegensatz zu Martinet<sup>3</sup> 1960) und dass man hinter der scheinbaren Unendlichkeit des Grundfrequenzverlaufes diskrete Einheiten identifiziert, die als reduziertes

<sup>5</sup> Wobei solche Überlagerungen wiederum einzelsprachliche Grenzen haben: im Spanischen ist ein Akzentuieren der Erstsilbe zur Hervorhebung nur selten, und v. a. bei nichtspanischen Muttersprachlern, zu beobachten. Die Insistenz wird im Spanischen im Allgemeinen auf der Tonhöhe ausgedrückt, was zuweilen kontraintuitiv scheint, wenn etwa die erste Silbe einen semantischen Kontrast ausdrückt: *es una cuestión de inmigración, no de emigración*. Die Akzentposition ist im Spanischen durch den wortunterscheidenden Akzent (*numero – número*) festgelegter als im Französischen.



Toninventar in der AM-Phonologie untersucht wurden. Zugleich hat diese Vorgehensweise die zahlreichen anderen Funktionen von Intonation hinter eine einzelsprachliche Grammatik treten lassen. Es wäre an der Zeit, diese Funktionen in umfassender Weise in eine integrale Intonationsforschung heranzuholen und dabei nicht in eine systemlose Unendlichkeit zu verfallen, sondern das jeweilige Funktionieren der verschiedenen Ebenen zu identifizieren.

#### Literaturangaben

- Cohen, Antonie/Hart, Jeroen (1967/68): „On the anatomy of intonation“. In: *Lingua* 19, 177–192.
- Bosch, Laura/Sebastian-Gallés, Núria (1997): „Native-language recognition abilities in 4-month-old infants from monolingual and bilingual environments“. In: *Cognition* 75 (1), 33–69.
- Cortés Rodríguez, Luis (2012): „La serie enumerativa en el cierre de los discursos“. In: *Estudios Filológicos* 49, 37–59.
- Coseriu, Eugenio (?1992): *Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft*. 2. Aufl. Tübingen: Francke.
- Gilles, Peter (2005): *Regionale Prosodie im Deutschen. Variabilität in der Intonation von Abschluss und Weiterweisung*. Berlin: De Gruyter.
- Heinz, Mathias (2006): *Textsortenprosodie. Eine korpusgestützte Studie zu textsortenspezifischen prosodischen Mustern im Italienischen. Mit Ausblick auf das Französische*. Tübingen: Niemeyer.
- Kabatek, Johannes (1996): *Die Sprecher als Linguisten. Interferenz- und Sprachwandelpänomene dargestellt am Galicischen der Gegenwart*. Tübingen: Niemeyer.
- Kabatek, Johannes (2005): „Was die Porteños mit ihrer Grundfrequenz ausdrücken wollen“. In: Noll, Volker (ed.): *Sprache in Iberoamerika. Festschrift für Wolf Dietrich zum 65. Geburtstag*. Hamburg: Buske, 261–275.
- Kabatek, Johannes (2007): „Alguns nous horitzons per la fonologia entonativa“. In: Carrera, Josefina/Pons, Clàudia (eds.): *Aplicacions de la fonètica*. Barcelona: Universitat de Barcelona, 213–222.

Kabatek, Johannes (2015): „Warum die ‚zweite Historizität‘ eben doch die zweite ist – von der Bedeutung von Diskurstraditionen für die Sprachbe-trachtung“. In: Lebsanft, Franz/Schrott, Angela (eds.): *Diskurse, Texte, Traditionen. Methoden, Modelle und Fachkulturen in der Diskussion*. Bonn: Bonn University Press/Vandenhoek & Ruprecht, 49–62.

Koch, Peter (1987): *Distanz im Diktamen. Zur Schriftlichkeit und Pragmatik mittelalterlicher Brief- und Redemodelle in Italien*. Habilitationsschrift. Freiburg im Breisgau.

Koch, Peter (1997): „Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihrer Dynamik“. In: Frank, Barbara/Haye, Thomas/Tophinke, Doris (eds.): *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*. Tübingen: Narr, 43–79.

Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (?2011): *Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch*. 2. Aufl. Berlin: De Gruyter.

Ladd, D. Robert (1996): *Intonational phonology*. Cambridge: CUP.

Lepschy, Giulio C. (1978): *Saggi di linguistica italiana*. Bologna: Il Mulino.

Mampe, Birgit/Friederici, Angela D./Christophe, Anne/Wernke, Kathleen (2009): „Newborns' Cry Melody Is Shaped by Their Native Language“. In: *Current Biology* 19 (23), 1994–1997.

Martin, Philippe (2015): *The Structure of Spoken Language. Intonation in Romance*. Cambridge: Cambridge University Press.

Martinet, André (?1960): *Éléments de linguistique générale*. 3e éd. Paris: Armand Colin.

Milano, Alessandra (2015): „Dislocaciones“ prosódicas. *Una comparación entre el español y el francés mediante un estudio empírico*. M. A.-These. Universität Zürich.

Paeschke, Astrid (2003): *Prosodische Analyse emotionaler Sprechweise*. Berlin: Logos.

Prieto, Pilar (ed.) (2003): *Teorías de la entonación*. Barcelona: Ariel.

Shih, Chilin (1997): „Declination in Mandarin“. In: *INT-1997*, 293–296. [http://www.isca-speech.org/archive\\_open/int\\_97/inta\\_293.html](http://www.isca-speech.org/archive_open/int_97/inta_293.html)

Waltereit, Richard (2005): „La polifonía prosódica: Copiar un patrón entonativo“. In: *Revista Internacional de Lingüística Iberoamericana* 6, 137–152.

Wunderli, Peter/Bentlin, Karola/Karasch, Angela (1978): *Französische Intonationsforschung*. Tübingen: Narr.



Zollha, Isabel (2003): *Stimmen der Distanz. Professionelle monologische Sprechstile*. Tübingen: Stauffenburg.

Corpus NEDC: 5h Transkription des spanischen Radioprogramms *No es un día cualquiera*, 23.10.2010; Podcast: [www.rne.es](http://www.rne.es)

Marisa Montero Curiel

## Sobre los límites de la prosodia, la ortología y la ortofonía

El concepto de prosodia, voz procedente del griego clásico *προσῳδία* y del posterior término latino *prosodia*, ofrece en la actualidad una definición clara y sin ambages; los manuales y las obras más recientes dedicados al estudio del componente fónico de la lengua consideran que la prosodia es una parte de la fonología que se ocupa del estudio de los rasgos sonoros que afectan a las unidades mayores que el fonema. En este sentido, la prosodia, según la concepción más reciente, es la disciplina que estudia los prosodemas o rasgos suprasegmentales, entre los que cabe citar el acento, el tono, la melodía, la entonación, el ritmo, las pausas, la velocidad de elocución o las cualidades de la voz.<sup>1</sup> Es, pues, una disciplina encargada, fundamentalmente, del estudio de la acentuación y de la entonación, o una gramática de la oralidad (Álvarez Muro 2001), que también guarda estrecha relación con la kinesia o comunicación no verbal, cuyos elementos dotan a los fonemas o rasgos segmentales del significado completo, ya que normalmente un cambio de tono, una elevación de la voz o un susurro suelen ir acompañados de unos gestos determinados. Como afirma Bertrand (apud Álvarez Muro 2001):

Las señales prosódicas son polisémicas y vehiculan informaciones tanto paralingüísticas como propiamente lingüísticas, esenciales en la comprensión del enunciado y su interpretación pragmática.

En definitiva, la prosodia hoy día estudia los hechos fónicos suprasegmentales y su importancia en la articulación del léxico y de la sintaxis, es decir, es una disciplina que se ocupa de la estructura rítmica del habla, de la expresión.

<sup>1</sup> Estos son los elementos que Joaquín Listerri estudia dentro de la prosodia [[http://lceu.uab.es/~joaquin/phonetics/fon\\_prosod/suprasegmentales.html#suprasegmentales](http://lceu.uab.es/~joaquin/phonetics/fon_prosod/suprasegmentales.html#suprasegmentales)]. Consultado el 21.03.2016].